

Ludwig Giseke und der Rangstreit deutscher Mädchen

Zum 250. Geburtstag des Dichters des Beresinaliedes

Von Günter Paulus Schiemenz

August Ludwig Christian Giseke wurde am 21. Juli 1756 – vor 250 Jahren – als zweiter Sohn des Oberhofpredigers Nikolas Dietrich Giseke in dessen Haus am Schlossberg in Quedlinburg, schräg gegenüber von Klopstocks Elternhaus, geboren.¹ An seinen 200. Geburtstag hatte Wolfgang Gresky in den *Verhandlungen des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg* mit einem Aufsatz *Der Verfasser des Beresinaliedes in seinen Beziehungen zu Regensburg* erinnert.²

Mit seinem 1760 zum Schwarzburg-Sondershäuserischen Superintendenten berufenen Vater kam Ludwig nach Sondershausen, wo er aufwuchs, bis er 1775 zum Studium der Rechte nach Göttingen ging.³ Zwar starb sein Vater schon 1765, jedoch lebten seine Angehörigen weiterhin in oder um Sondershausen, wohin er später so oft zu Besuch kam, wie es seine Berufspflichten erlaubten, von seinem Altersdomizil Braunschweig aus alle zwei Jahre.⁴ Schon in Quedlinburg, nämlich Mitte Mai 1759 bei der Taufe seiner Schwester Johanne, war Ludwig dem Dichter Klopstock begegnet,⁵ der dann im Sommer 1762 über eine Woche bei der Familie seines Freundes N. D. Giseke in Sondershausen zu Gast war.⁶ Bei Ludwig, damals sechsjährig, wird dieser Besuch bleibende Eindrücke hinterlassen haben. Stärker prägend war jedoch ohne Zweifel ein anderer Freund seines Vaters, der Schwarzburg-Sondershäuserische Hof- und Konsistorialrat Felix Johannes Albrecht Mylius. In Ludwigs *Beziehungen zu Regensburg* spielt auch er eine Rolle.

Die von Gresky 1956 wieder ins Blickfeld gerückten Gedichte und Prosaschriften verdanken ihre Entstehung der Tätigkeit Ludwigs als Sekretär des Freiherrn Achatz

¹ G. GISEKE, Nachrichten von der Familie Giseke, Eisleben 1843, S. 15–18; K. G. R. GISEKE, Nachrichten von der Familie Giseke, Gieseke und Giesecke, Leipzig 1878, S. 48–51; B. KORDS, Lexikon der jetztlebenden Schleswig-Holsteinischen und Eutinischen Schriftsteller möglichst vollständig zusammengetragen, Schleswig 1797, S. 136; D. L. LÜBKER, H. SCHRÖDER, Lexikon der Schleswig-Holstein-Lauenburgischen und Eutinischen Schriftsteller von 1796 bis 1828, Altona 1829, S. 189; E. ALBERTI, Lexikon der Schleswig-Holstein-Lauenburgischen und Eutinischen Schriftsteller von 1829 bis Mitte 1866. Erste Abtheilung. A–L, Kiel 1867, S. 256.

² W. GRESKY, Ludwig Giseke zum 200. Geburtstag. Der Verfasser des Beresinaliedes in seinen Beziehungen zu Regensburg, in: VHVO 97 (1956) 393–403, S. 401–402.

³ G. VON SELLE (Hg.), Die Matrikel der Georg-August-Universität zu Göttingen. 1734–1837, Hildesheim – Leipzig 1937, Nr. 10196 (iur., 14. 5. 1775).

⁴ GISEKE 1843 (wie Anm. 1) S. 17.

⁵ GISEKE 1878 (wie Anm. 1) S. 51.

⁶ Brief Klopstocks an Graf Andreas Peter Bernstorff, Quedlinburg 5. IX. 1762; J. M. LAPPENBERG (Hg.), Briefe von und an Klopstock. Ein Beitrag zur Literaturgeschichte seiner Zeit, Braunschweig 1867, S. 146–151; H. RIEGE (Hg.), Friedrich Gottlieb Klopstock. Briefe 1759–1766, Bd. 1: Text [Hamburger Klopstock-Ausgabe, Abteilung Briefe: IV, 1], Berlin – New York 2003, S. 159–162.

Ferdinand von der Asseburg (1721–1797), der zwar auf seinem Gut Meisdorf am Ostrand des Harzes lebte, aber als Kaiserlich Russischer Bevollmächtigter Minister zum Immerwährenden Reichstag die Interessen der Zarin Katharina der Großen in Regensburg vertrat.⁷ In Regensburg war aber auch Mylius 1717 geboren und aufgewachsen. Nach Abschluss seiner Studien in Altdorf und Jena hatte er sich als Advokat in Greussen im Fürstentum Schwarzburg-Sondershausen niedergelassen. Als Prinzenzieher des späteren Fürsten Christian Günther und dessen jüngeren Bruders kam er nach Braunschweig zum Collegium Carolinum, dessen Gründer Johann Friedrich Wilhelm Jerusalem der Mentor N. D. Gisekes war. Dieser und Mylius schlossen Freundschaft, und wenn Christian Günther alsbald nach seinem Regierungsantritt seinen Erzieher zum Hof- und Konsistorialrat ernannte, so wird man dessen Einfluss auch 1760 bei der Berufung Gisekes nach Sondershausen erkennen dürfen. Als nach dem Tod Johann Philipp Fresenius' Giseke einen Ruf auf die wohldotierte Stelle des Seniors ministerii in Frankfurt am Main erhielt, war Mylius eine treibende Kraft, dass Giseke das Angebot ausschlug und in Sondershausen blieb. Nach Gisekes Tod sah er eine Mitverantwortung für die bescheidenen Verhältnisse, in die die Familie Giseke dadurch geraten war, und unterstützte Zeit seines Lebens († 1792) N. D. Gisekes Witwe († 1804) und seine vier Söhne während ihres Studiums in Göttingen. „Die Wittwe seines Freundes, deren Schmerz und Erziehungssorgen er milderte, und die Söhne desselben, die durch seine Unterstützung den Weg ihrer Ausbildung fröhlicher gingen, und nun zu geachteten Männern gereift sind, ehrten ihn im Leben mit lauterer, tiefempfundener Dankbarkeit; und nun nach seinem Tode erzählen sie es noch gern und mit gerührtem Herzen, was für einen seltenen Beweis ächter Freundestreue und edler Gewissenhaftigkeit der rechtschaffene Verstorbene an ihnen abgelegt hat“.⁸

Ludwigs Biographie liest sich in wesentlichen Zügen wie eine Kopie der Vita Mylius'. Beide hatten ein Studium der Rechte absolviert und waren dichterisch tätig; beide waren Jungesellen. Ludwig füllte die Lücke, die durch Mylius' Tod entstanden war, und unterstützte seine Mutter bis zu ihrem Tod reichlich. Er wurde zum Wohltäter seiner zahlreichen Neffen, deren Studium er finanziell förderte, und beschenkte seine Nichten großzügig. In der Großfamilie war er *der gute Onkel*;⁹ die Kinder seiner Geschwister erwiesen ihm die gleiche Dankbarkeit, die er und seine Brüder für Mylius empfanden: Er gab weiter, was er selbst von Mylius empfangen hatte. Angesichts einer so engen Freundschaft kann ihm Mylius' Regensburger Herkunft nicht unbekannt gewesen sein.

Eine der von Gresky besprochenen Regensburger Dichtungen ist der *Preis der Donaumädchen*, ein Gedicht von 13 Strophen à vier Zeilen, zuerst gedruckt in Heinrich Christian Boies Zeitschrift *Deutsches Museum*, 1786, 1. Band, S. 284–286,

⁷ Vgl. [F. A. GRAF VON DER SCHULENBURG-KLOSTERRODA (Hg.),] *Denkwürdigkeiten des Freiherrn Achatz Ferdinand von der Asseburg, Erbherrn auf Falkenstein und Meißdorf etc., russisch-kaiserlichen Wirklichen Geheimen Raths und bevollmächtigten Ministers am Reichstage zu Regensburg, Ritter der Orden des heiligen Alexander-Newsky und des Danebrog. – Aus den in dessen Nachlaß gefundenen handschriftlichen Papieren bearbeitet von einem ehemals in diplomatischen Anstellungen verwendeten Staatsmanne. Mit einem Vorworte von K. A. Varnhagen von Ense*, Berlin, in der Nicolaischen Buchhandlung, 1842.

⁸ F. SCHLICHTEGROLL, *Nekrologe auf das Jahr 1792, Enthaltend Nachrichten von dem Leben merkwürdiger in diesem Jahre verstorbener Personen*, 3. Jahrgang, Bd. 1, Gotha 1793, S. 1–18.

⁹ GISEKE 1843 (wie Anm. 1) S. 17; GISEKE 1878 (wie Anm. 1) S. 49–50, 65.

und dort *Ludwig Giseke* unterzeichnet. Für Gresky stand es außer Frage, dass *der Sondershäuser Ludwig Giseke* der Verfasser war. Spätere Literaturwissenschaftler sahen das – offenbar ohne Greskys Aufsatz zu kennen – anders. 1990 wurde das Lied in eine fünfbandige *Zwischen Iller und Lech* (also einen von Regensburg weit entfernten Landstrich) verdankt es der Zuweisung an Johann Georg Metzler, der 1761 in Augsburg geboren wurde und aus nicht geklärten Gründen schon als Student in Göttingen den Namen Karl Ludwig Giese(c)ke angenommen und diesen sowohl als Theaterdichter im süddeutsch-österreichischen Raum als auch später als angesehenen Mineralogie-Professor in Dublin beibehalten hatte.¹¹ Dieser *Karl Ludwig Giese(c)ke* gilt in einer teils als glaubwürdig bewerteten, teils als legendär abgelehnten Überlieferung als Mitverfasser des Librettos von Mozarts *Zauberflöte* und partizipierte dadurch an deren Popularität. Schon das zum Volkslied gewordene und von mehreren namhaften Komponisten vertonte *Lied am Sonntag zu singen* war, nachdem der wahre Autor, der Sondershausener Ludwig Giseke, in Vergessenheit geraten war, langfristig und hartnäckig dem Augsburger Metzler-Giese(c)ke zugeschrieben worden.¹² Da dieser zeitweilig in Regensburg tätig war, sah man in ihm den Autor des *Preis der Donaumädchen*.

Nun ist Metzler-Giese(c)ke zwar als Autor von Theaterstücken, nicht aber als Lyriker dokumentiert; bei Ludwig (Sondershausen) ist es umgekehrt. Nur ein Jahr nach dem *Preis der Donaumädchen* erschien *Das Mutttersöhnchen auf der Galeere. Ein Lustspiel in drey Aufzügen nach dem Italiänischen des Goldoni fürs deutsche Theaer bearbeitet von Johann Georg Karl Giesecke, Schauspieler. Salzburg, gedruckt in der Prodingerschen Buchdruckerey. 1787*, nach dem Vorwort ein Frühwerk des Autors, der seine eigentlichen Vornamen noch beibehalten hatte, andererseits gerade den Vornamen Ludwig hier noch nicht führte und den Nachnamen in acht Buchstaben schrieb. Mehr als ein Jahrzehnt später bediente er sich nur noch der beiden Vornamen des Pseudonyms, dessen Nachname nun auf sieben Buchstaben verkürzt war, eine Orthographie, die zwar *andere* Autoren auch für Ludwig Giseke und seinen Vater verwendeten, derer sich aber Ludwig selbst nie bediente und die auch dem *Preis der Donaumädchen* im *Deutschen Museum* fremd ist: *Der travestirte Hamlet. Eine Burleske in deutschen Knittelversen mit Arien und Chören von Karl Ludwig Giesecke, Mitglied des k. k. priv. Wiednertheaters. Wien, in der Bin-*

¹⁰ H. PÖRNBACHER (Hg.), *Die Literatur des 18. Jahrhunderts: Das Zeitalter der Aufklärung* (Bayerische Bibliothek. Texte aus zwölf Jahrhunderten, 3), München 1990, S. 761–763, 1217–1218.

¹¹ G. GUGITZ - M. KIRCHMAYER, Giesecke, Karl Ludwig, in: *Neue Deutsche Biographie*, Bd. 6, Berlin 1964, S. 383–384 („Theaterdichter“); R. MÜLLER, Giesecke, Karl Ludwig (Sir Charles Lewis G., K. L. Metzler v. Giesecke, eig. Georg Johann Metzler), in: H. RUPP - C. L. LANG (Hg.), *Wilhelm Kosch, Deutsches Literatur-Lexikon*, Bd. 6, Bern – München ³1978, Sp. 325–326 („Schauspieler und Bühnendichter“); C. v. WURZBACH, *Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich*, enthaltend die Lebensskizzen der denkwürdigen Personen, welche von 1750 bis 1850 im Kaiserstaat und seinen Kronländern gelebt haben, Bd. 5, Wien 1858, S. 180–181 („Giesecke, Karl Ludwig Ritter von (Mineralog und dramat. Dichter“). Bei PÖRNBACHER (wie Anm. 10) überrascht die Einordnung in den Abschnitt ‚Reichs- und Landstädte‘ (S. 710–763) statt in den Abschnitt ‚Augsburg‘ (S. 763–788).

¹² G. P. SCHIEMENZ, *Der liebe Sonntag kömmt heran mit freundlichem Geläute. Ein Gedicht, das zum Volkslied wurde, und sein um die Urhebererschaft geprellter Sondershausener Verfasser*, in: *Wezel-Jahrbuch – Studien zur europäischen Aufklärung 1* [Schriften der Johann-Karl-Wezel-Gesellschaft 2] (1998) 162–182.

zischen Buchhandlung. 1798 und *Der travestirte Aeneas. Eine Farçe mit Gesang in drey Akten. Nach dem Lateinischen des Virgils bearbeitet von Karl Ludwig Gieseke, Mitglieder des K. K. priv. Wiednertheaters. Wien, gedruckt bey Mathias Andreas Schmidt, k. k. Hofbuchdrucker. 1800.* Sein Epitaph in einer Kirche in Dublin nennt ihn Charles L. Metzler Giesecke und bezeugt ebenfalls, dass der Rufname seines Pseudonyms Karl war, nicht Ludwig.

Andererseits erschienen im *Deutschen Museum* von 1784 bis 1788 28 Beiträge, die sämtlich Ludwig Gieseke (der Nachname in sechs Buchstaben) unterzeichnet sind.¹³ Ein Teil von ihnen wurde (etwas überarbeitet) in dem Sammelband *Gemählde ländlicher Glückseligkeit*, Leipzig bey August Leberecht Reinicke, 1791, erneut abgedruckt, den Ludwig zusammen mit seinem Bruder Otto herausgegeben hatte; sie sind hier durch das Signum L. als von ihm stammend gekennzeichnet.¹⁴ Wer die auf dem Titelblatt genannten *Zween Brüder*, in der Widmung *Ihrer guten Mutter gewidmet von Ludwig und Otto Gieseke*, waren, war anderswo bekannt: Der erste Band der seit 1791 in Hamburg (seit 1792 in Altona) verlegten Zeitschrift *Deutsches Magazin* enthält *Der Wettgesang. ein ländliches Gemählde von Otto Gieseke in Hamburg* mit der Anmerkung „*Unsern Lesern geben wir diesen Wettgesang als eine Probe aus den ländlichen Gemälden der Herren Otto Gieseke in Hamburg und Ludwig Gieseke in Regensburg, Söhnen des verstorbenen klassischen Dichters Nicolas Dieterich Gieseke, zuletzt Superintendenten in Sondershausen. Beide haben auch durch andere Aufsätze gezeigt, daß der berühmte Name ihres Vaters ihnen keine Last ist. Vermutlich wird die ganze Sammlung, die in einigen Wochen herauskommt, den Freunden des Landlebens in Hamburg, und an solchen Orten, wo man mit dem gleichen Eifer, wie hier, die Freuden des Land- und Gartenlebens liebt, willkommen sein.*“ In den *Gemälden ländlicher Glückseligkeit* steht *Der Wettgesang*, mit dem Signum O. (= Otto), auf den Seiten 136–143. Andere der Ludwig Gieseke unterzeichneten Stücke im *Deutschen Museum* finden sich in den *Erzählungen aus dem Menschenleben, dem Thierreich und der Ideenwelt von Ludwig Gieseke, Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung. 1794* wieder.¹⁵ Dass der Verfasser auch hier der Sohn des klassischen Dichters ist, bezeugt in seinen *Nachrichten von der Familie Gieseke*, Eisleben 1843, Ludwigs Neffe Günther Gieseke (1800–1863),¹⁶ der sich der beson-

¹³ *Deutsches Museum* (Leipzig) Jg. 1784/2, S. 86, 175–176, 372, 535, 540; 1785/1, S. 456–460; 1785/2, S. 259–261, 276–277, 480; 1786/1, S. 284–286 (Preis der Donaumädchen), 351–353 (Lied am Sonntag zu singen), 368–371, 377–379, 429–431, 509–515, 566; 1786/2, S. 563–566; 1787/1, S. 78–82; 1787/2, S. 235–238, 334–338, 427–428; 1788/1, S. 471–474, 476–479; 1788/2, 92–94, 185–192, 371–375, 477–480 (die 5 Beiträge im 2. Halbjahrsband des Jahrgangs 1784 mit *Ludwig -seke*, so auch die drei Beiträge im *Göttinger Musenalmanach / Poetische Blumenlese auf das Jahr 1785*, S. 28, 52–53 und 73–75).

¹⁴ *Gemählde ländlicher Glückseligkeit. – Von Zween Brüdern. Leipzig 1791. Bey August Leberecht Reinicke (Ihrer guten Mutter gewidmet von Ludwig und Otto Gieseke)*, S. 13–18, 61–64, 89–94, 106–110 (= *Deutsches Museum* 1785/1, 456–460; 1788/2, 92–94; 1784/2, 175–176; 1788/2, 477–480).

¹⁵ L. GISEKE, *Erzählungen aus dem Menschenleben, dem Thierreich und der Ideenwelt*, Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung, 1794, S. 7–15, 15–37, 57–61, 154–158, 199–210, 210–214, 215–216, 451, 452, 453–454, 455–456, 456, 460 (*Deutsches Museum* 1788/2, 371–375; 1788/2, 185–192; 1788/1, 476–479; 1788/1, 471–474; 1786/1, 509–515; 1787/2, 235–238; 1785/2, 276–277; 1784/2, 535; 1784/2, 540 und 1787/2, 334–338 (Acht Fabeln, Nr. 3); 1786/2, 563; 1784/2, 86; 1786/2, 565; 1787/2, 334–338 (Acht Fabeln, Nr. 8)).

¹⁶ GISEKE 1843 (wie Anm. 1) S. 18 (so auch Kordes (wie Anm. 1)).

deren Munifizienz seines Onkels erfreut hatte.¹⁷ Weiterhin brachte das *Deutsche Museum* 1785, Bd. I, S. 456–460 *Das erste Opfer, eine Idille, dem Herrn Hofrath Mylius in S.* [= Sondershausen] gewidmet von Ludwig Giseke, in der der Verfasser auf frühere eigene Schriften verwies, darunter auf *Die Erfindung der Mahlerey. Eine Idylle, der Frau Majorin von St. in Berlin gewidmet* und unterzeichnet von Aug. Lud. Chr. -seke im Leipziger Musenalmanach auf das Jahr 1783 (S. 90–94), auch diese Erzählung überarbeitet in den *Gemälden ländlicher Glückseligkeit* erneut abgedruckt.¹⁸ Die Widmung korreliert mit Günther Gisekes Angabe, dass sein Onkel, bevor er 1783 Sekretär des Freiherrn von der Asseburg wurde, einige Jahre adlige Jünglinge unterrichtete, *unter welchen Adam von Stein aus Berlin, der als preuß. Legationsrath in Constantinopel gestorben ist, sein Liebling war.*¹⁹

Nach allem unterliegt es keinerlei Zweifel, dass alle Stücke von Ludwig Giseke im *Deutschen Museum*, also auch der *Preis der Donaumädchen*, N. D. Gisekes Sohn zum Verfasser haben. Nach dem *Beresinalied*²⁰ und dem *Lied am Sonntag zu singen*²¹ ist dies der dritte Fall, in dem sich eines seiner Gedichte einer langanhaltenden Beliebtheit erfreut, sein Verfasser aber vergessen wurde.

Von den zehn Strophen der *Nachtreise*²² wurden nur die letzten vier zum *Beresinalied*. Ähnlich besteht der *Preis der Donaumädchen* eigentlich aus zwei Gedichten. Die letzten neun Strophen beschreiben einen Besuch der Karthause *Sankt Pruel* bei Regensburg, wo der Dichter von einem andächtig betenden Mädchen so bezaubert wurde, dass er schloss *Aus meines Herzens Fülle / Fleh' ich, o Gott, zu dir: / Ist es dein heilger Wille, / So gieb das Mädchen mir!* Die ersten vier Strophen sind für dieses Erlebnis unerheblich und einem kollektiven Vergleich gewidmet: (1) *Nicht bloss im Sachsenlande / Gibts Mägdlein, fein und schön. / Man kann am Donaustrande / Sie fast noch hübscher sehn.* (2) *Dort ist die Burg am Regen / Von Herzen mir gegrüsst, / Weil sie recht einen Segen / Von Mägdlein in sich schliesst.* (3) *Sie sind so gut und ehrlich; / So frei von arger List, / Daß es mit Worten schwerlich / Recht zu beschreiben ist.* (4) *Und ach! was sie vermögen, / Empfind ich sonst noch nie. / Der Sachsen Mädchen zögen / Den Kürzern gegen sie.*

Ludwig Giseke hat mit diesen eher belanglosen Versen teil an einer literarischen Fehde, in der als Randfiguren auch sein Vater und ein entfernter Verwandter, Johann Christian Giesecke(n), eine Rolle spielen. Ihr Ursprung verliert sich in fragwürdigen Angaben einer lückenhaften Überlieferung. Der noch heute viel zitierte Spruch *In Sachsen, wo die schönen Mädchen auf den Bäumen wachsen*²³ erkennt den Töch-

¹⁷ GISEKE 1878 (wie Anm. 1) S. 65.

¹⁸ *Gemälde ländlicher Glückseligkeit* (wie Anm. 14) S. 131–135.

¹⁹ GISEKE 1843 (wie Anm. 1) S. 15.

²⁰ H. P. TREICHLER, *Die magnetische Zeit. Alltag und Lebensgefühl im frühen 19. Jahrhundert.* Zürich 1988, S. 255–258.

²¹ SCHIEMENZ (wie Anm. 12)

²² *Musen Almanach 1792*, Göttingen bei J. C. Dieterich, *Poetische Blumenlese* aufs Jahr 1792, S. 26–28 (unterzeichnet *Ludwig Giseke*).

²³ R. SPRENGER, „In Sachsen, wo die Mädchen auf den Bäumen wachsen“, in: *Zeitschrift für den deutschen Unterricht* 7 (1893) S. 426–427; L. FRÄNKEL, „In Sachsen, wo die schönen Mädchen auf den Bäumen wachsen“ und *Verwandtes*, *ebd.* 8 (1894) S. 543–544; N. FLYGARE, Zum Spruche: „In Sachsen, Wo die Mädchen auf den Bäumen wachsen“, *ebd.* 8 (1894) 703–704; L. FRÄNKEL, *Schlußwort* zu „Aus Sachsen, wo die schönen Mädchen auf den Bäumen wachsen“, *ebd.* 13 (1899) S. 130–139; C. MÜLLER, *Das Wachsen der Mädchen auf Bäumen*, *ebd.* 14 (1900) S. 214; L. FRÄNKEL, *Nochmals die schönen Mädchen aus Sachsen, die auf Bäumen wachsen*, *ebd.* 14 (1900) S. 735–739.

tern Sachsens herausragende Schönheit zu. Andererseits war Leipzig das Zentrum der Erneuerung der deutschen Sprache und Literatur, in der einerseits Johann Christoph Gottsched und seine gelehrte und literarisch ungemein produktive Frau Louise – die *Gottschedin*²⁴ –, andererseits die *Bremer Beiträger* eine bedeutende Rolle spielten. Zu diesem literarischen Freundeskreis um C. C. Gärtner, C. F. Gellert, N. D. Giseke, F. G. Klopstock und anderen gehörten auch *gelehrte Frauenzimmer*, so Johanna Elisabeth Radick,²⁵ die 1747 verstorbene Braut Johann Andreas Cramers,²⁶ und eine Schwester Gärtners und Schwägerin Gellerts, die Johann Arnold Ebert 1744 in einem Brief an Friedrich von Hagedorn *eine geschickte Poetin* nannte.²⁷ Gustav Wustmann, selbst Sachse, gab ab 1886 die populäre Anthologie *Als der Großvater die Großmutter nahm* heraus.²⁸ Von der zweiten, erweiterten Auflage, Leipzig 1887, an enthielt sie einerseits Ludwig Gisekes *Lied am Sonntag zu singen*, freilich im Anschluss an Heinrich Hoffmann von Fallersleben *Karl Ludwig Metzler gen. Giseke* zugeschrieben,²⁹ andererseits *Das Schwabenmädchen*, für das das Entstehungsjahr 1775 und als Verfasser Christian Friedrich Daniel Schubart angegeben ist:³⁰

(1) *Ich Mädchen bin aus Schwaben, / Und braun ist mein Gesicht; / Der Sachsenmädchen Gaben / Besitz' ich freilich nicht.* (2) *Die können Bücher lesen, / Den Wieland und den Gleim, / Und ihr Gezier und Wesen / Ist süß wie Honigseim.* (3) *Der*

²⁴ I. KORDING (Hg.), Louise Gottsched – „mit der Feder in der Hand“. Briefe aus den Jahren 1730–1762, Darmstadt 1999. Im Brief der Louise A. V. Kulmus an ihren künftigen Ehemann J. C. Gottsched vom 4. IX. 1734 klingt das Motiv der schönen Sächsinen an: *Sie waren nicht nach Danzig gekommen, schöne Gesichter und schöne Körper zu suchen; diese hatten Sie in Sachsen näher. Oder hätten Sie diese auch hier verlangt, so würde Ihre Wahl nicht auf mich gefallen sein* (a. a. O., S. 6–7, 69–70).

²⁵ H. SCHRÖDER, Lexikon der hamburgischen Schriftsteller bis zur Gegenwart, Bd. 2, Hamburg 1854, S. 496: *Die Wochenschrift „Der Schutzgeist“ enthält von ihr zwei Gedichte „Die Einsamkeit“ und „Die Bescheidenheit“.* Vgl. W. LIPPERT, Nikolaus Dietrich Giseke. Der Bremer Beiträger. Sein Leben und Wirken, Diss. Univ. Greifswald 1915, S. 36.

²⁶ Sammlung Vermischter Schriften, von den Verfassern der Bremischen neuen Beyträge zum Vergnügen des Verstandes und Witzes. Viertes Stück, Leipzig 1749, S. 273–275: Ode an die seelige R***; Des Herrn Nikolas Dietrich Giseke Poetische Werke, herausgegeben von Carl Christian GÄRTNER, Braunschweig 1767, S. 129–131: Ode an die seelige R***. [C. F. D. SCHUBART - C. G. BÖCKH (Hg.),] Friedrich Gottlieb Klopstocks kleine poetische und prosaische Werke, Frankfurt und Leipzig, im Verlag der Neuen Buchhändler Gesellschaft, 1771, S. 18–22: Ode an die selige R***.

²⁷ Ebert an Hagedorn, Leipzig 29. I. 1744: *„Ich bin in kurzer Zeit mit drei recht braven Leuten bekannt worden, der eine ist Hr. Gärtner, dessen Schwester der Bruder des Hrn. Gellert zur Ehe hat, die selbst eine geschickte Poetin ist ...“* (Friedrichs von Hagedorn Poetische Werke. Herausgegeben von Johann Joachim Eschenburg. Fünfter Theil. Auszüge des von Hagedornischen Briefwechsels. Hamburg, bei Carl Ernst Bohn, 1800, S. 243). – N. D. Gisekes Ode *An den Herrn Oberpostcommissar Gellert. 1757* (Poetische Werke (wie Anm. 26) S. 164–166) ist ein Kondolenz-Gedicht zum Tode von dessen Frau, das mit den Worten *Ich liebte sie, und war ihr Freund* schließt. Da C. C. Gärtner N. D. Gisekes Schwager war, würde Eberts Bemerkung das Motiv für dieses Trauergedicht freilegen.

²⁸ [G. WUSTMANN (Hg.),] *Als der Großvater die Großmutter nahm*. Ein Liederbuch für altmodische Leute, Leipzig 1886. – Gustav WUSTMANN (Dresden 1844 – 1910 Leipzig), Archivdirektor und Stadtbibliothekar in Leipzig (Meyers Lexikon, Bd. 12, Leipzig 7 1930, Sp. 1624).

²⁹ [G. WUSTMANN (Hg.),] *Als der Großvater die Großmutter nahm*. Ein Liederbuch für altmodische Leute, Leipzig 2 1887, S. 353–354, 582–583.

³⁰ WUSTMANN (wie Anm. 29) S. 268–269.

Spott, mit dem sie stechen, / Ist scharf wie Nadelspitz'; / Der Witz, mit dem sie sprechen. / Ist nur Romanenwitz. (4) Mir fehlt zwar diese Gabe, Fein bin ich nicht und schlau; / Doch kriegt ein braver Schwabe / An mir 'ne brave Frau. (5) Das Tändeln, Schreiben, Lesen / Macht Mädchen widerlich; / Der Mann vor mich erlesen, / Der liest einmal vor mich. (6) Hör, Jüngling! Bist aus Schwaben? / Liebst du dein Vaterland? / So komm, du sollst mich haben, / Schau, hier ist meine Hand!

Das Gedicht stellt dem zwar schönen, aber aus der Sicht des Dichters überzivilisierten Sachsenmädchen das schwäbische Naturkind als Typ entgegen. Eine Anmerkung erläutert: *Steht zuerst im Ulmer Intelligenzblatt vom 13. April 1775, dann wieder in der Deutschen Chronik (Ulm 1775), 80. Stück. 5. October. Das in der Ausgabe der Schubartschen Gedichte von 1825 angegebene Entstehungsjahr 1760 ist schwerlich richtig; damals las noch niemand „den Wieland“ als allbekanntes Schriftsteller. Ein Gegenstück, das Sachsenmädchen (von J. C. Giesecke), steht im Leipziger Musenalmanach auf 1786 S. 108–109.*³¹

Wustmann folgte, von geringfügigen Modernisierungen abgesehen, dem Text in der *Deutschen Chronik*. Der im *Ulmischen (nicht Ulmer) Intelligenzblatt* ist zwischen die Rubriken *Angekommene Fremde* und *Frucht-Preise vom 8. April* eingeschoben, *Lied eines Schwabenmädgens* überschrieben und nennt keinen Verfasser:

(1) Ich Mädgen bin aus Schwaben / Und schön ist mein Gesicht; / Der Sachsenmädgen Gaben / Die hab ich freylich nicht. (2) Die Mädgen an der Pleisse / Und Elbe prahlen mir / So viel von ihrer Weisse / Und Rosenröthe für. (3) Sie können Bücher lesen, / Den Gellert und den Gleim, / Und ihr Gezier und Wesen / Ist süß, wie Honigseim. (4) Romanen, Feenmärchen, / Gebunden in Drap d'or, Liest dort das süße Herrchen / Den jungen Mädgen vor. (5) Seht, wie an ihren Wangen / Lyoner Purpur hängt, / Und lüsternes Verlangen / Der Unschuld Reiz verdrängt. (6) Der Ton, mit dem sie sprechen, Verblindet nur wie Blitz, / Der Witz, womit sie stechen, / Ist nur Romanenwitz. (7) Mir fehlt zwar diese Gabe, / Fein bin ich nicht und schlau; / Doch kriegt ein braver Schwabe / An mir 'ne brave Frau. (8) Den Schatz, den ich besitze, Besitz ich von Natur, / Mit meinem Mutterwitze / Und Unschuld prang ich nur. (9) Das Tändeln, Lesen, Gaffen, / Macht Mädgen liederlich; Mein Mann, für mich geschaffen, / Der liest einmal für mich. (10) Ich neck ihn auf dem Schoose, / Wenn keusche Lieb' entbrennt, / Und er mich dann die lose / Und kleine Schwäbinn nennt. (11) Du lieber Mann aus Schwaben / Liebst du dein Vaterland? / Komm her, du sollst mich haben; / Schau, hier ist meine Hand!

Mit elf Strophen ist der Erstdruck fast doppelt so lang wie der Text in der *Deutschen Chronik* und bei Wustmann. In den späteren Auflagen seiner Anthologie (1895³, 1905⁴) sind das Gedicht und die Anmerkung unverändert.³² Die 5. Auflage erschien 1922 im Insel-Verlag; für sie hatte Friedrich Michael die Anmerkungen überarbeitet.³³ Wustmanns Vorbehalt zur Frühdatierung wurde gestrichen und lakonisch 1760 als Entstehungsjahr des dann 1775 erstmalig gedruckten Gedichts angegeben.³⁴

³¹ WUSTMANN (wie Anm. 29) S. 576.

³² WUSTMANN (wie Anm. 28) Leipzig ³1895, S. 284–285, 608, Leipzig ⁴1905, S. 287–288, 612.

³³ [A. KIPPENBERG - F. MICHAEL (Hg.),] Als der Großvater die Großmutter nahm, Leipzig ⁵1922, S. 547.

³⁴ KIPPENBERG - MICHAEL (wie Anm. 33) S. 239, 560.

Tatsächlich ist nicht nur 1760 als Entstehungsjahr zweifelhaft, sondern selbst Schubarts Autorschaft nicht gesichert. In der Frankfurter Edition von 1825³⁵ weicht der Text von dem in der *Deutschen Chronik* zwar etwas stärker ab als bei Wustmann, insgesamt aber ebenfalls nur sehr wenig. Die Jahreszahl 1760 ist hier ohne Beleg angegeben; für die hier gedruckte Fassung kann sie nicht zutreffen, da die Kürzung um fünf Strophen erst im Sommer 1775 vorgenommen wurde. Für den Erstdruck sind Wustmanns Bedenken gegenstandslos, da hier die Sachsenmädchen nicht Wieland und Gleim, sondern Gellert und Gleim lesen. Jedoch fehlt es im *Ul-mischen Intelligenzblatt* an jeglichem Hinweis, dass das Gedicht von Schubart sei. In der Ausgabe von 1825 steht das Gedicht im dritten (letzten) Band; in ihm sind von 96 Gedichten 64 datiert, davon *Das Schwabenmädchen* einsam früh auf 1760, *Der Schneider* auf 1763, *Gellert's Grabschrift* und ein weiteres Gedicht auf 1770, zehn Gedichte in die folgenden Siebziger Jahre, 43 in die 1780er Jahre und sieben auf 1790–1791. Mehrere thematisch ähnliche Gedichte sind durchweg in die 1780er Jahre datiert: *Schwäbisches Bauernlied* (eine Art Gegenstück zum *Schwabenmädchen*) und *Lisels Brautlied* 1782, das *Winterlied eines schwäbischen Bauernjungens* sowie *Lisel an Michel* und *Michel an Lisel* 1783, *Jörg (Ein schwäbisches Bauernlied)* 1784 und das *Schwabenlied* 1788. Für ein Gedicht aus Schubarts Feder wirkt die Angabe 1760 schon dadurch wenig vertrauenswürdig.

Der Passus der *den Wieland und den Gleim* lesenden jungen Damen ist nicht nur einer Frühdatierung hinderlich, sondern liefert vielleicht sogar einen konkreten Hinweis. Klopstock hatte 1770 in Hamburg eine Lesegesellschaft gegründet, in der wöchentlich einmal Dichterlesungen stattfanden.³⁶ In der Absicht, den Adressaten zur Gründung einer solchen Gesellschaft in Zürich zu veranlassen, schrieb er am 1. Mai 1771 an Johann Kaspar Lavater: „*Wir sind 45 Mitglieder, worunter 20 Damen sind. In der vor kurzem gehaltenen Wahl der Nachfolger machen die Damen die grössere Zahl aus. Zwey Punkte unserer Einrichtung scheinen mir vorzügl. wesentl. zu seyn. Der erste, nämli. daß die Damen die vorzulesenden Stücke wählen...*“.³⁷ Es waren auch die Damen, die Klopstock nach der Lektüre aus seinem Bardiet *Hermann und die Fürsten* mit Eichenlaub und einer goldenen Sichel ehren wollten; „*sie wollten einen Kranz daraus flechten, aber ich litt es nicht*“.³⁸ Das Beispiel machte Schule; ein Bericht vom Jahr 1789 beschreibt eine Lesegesellschaft in Frankfurt, in deren Räumen den Mitgliedern Bücher zur Lektüre zur Verfügung standen, und spricht von der *Menge der in Deutschland seit ungefähr 15 Jahren entstandenen Lesegesellschaften*.³⁹ Auch die intellektuellen Zentren Sachsens werden hier keine Ausnahme gemacht haben. Schubart, ein enthusiastischer Klopstock-Verehrer, der schon in seiner Schulzeit in Nördlingen und Nürnberg den *Messias* las,⁴⁰

³⁵ [W. E. WEBER, Hg.] *Sämtliche Gedichte von Christian Friedrich Daniel Schubart*. Dritter Band. Frankfurt am Main. Verlag der Hermannschen Buchhandlung. 1825, S. 72–73.

³⁶ K. HURLEBUSCH (Hg.), *Friedrich Gottlieb Klopstock, Briefe 1767–1772*, Band 1: Text [Hamburger Klopstock-Ausgabe, Abteilung Briefe: V, 1], Berlin – New York 1989, S. 258–259; Brief Klopstocks an Gottfried Benedict Funk (1734–1814) vom 17. XII. 1770.

³⁷ HURLEBUSCH (wie Anm. 36) S. 271–272; Brief Klopstocks an J. K. Lavater. Hamburg 1. V. 1771. So auch in dem Brief an G. B. Funk (wie Anm. 36) „*Die Damen wählen die Stücke zu jedesmaliger Vorlesung*“.

³⁸ Brief Klopstocks an Funk (wie Anm. 36).

³⁹ W. KILLY mit C. PERELS, *Die deutsche Literatur. 18. Jahrhundert. Texte und Zeugnisse*. München 1983, S. 963–966.

⁴⁰ W. E. WEBER, *Schubart's Leben*, in: Schubart (wie Anm. 35) 135–299, S. 142, 145–146.

hatte an dieser Mode um 1774 in Augsburg mit sehr erfolgreichen Lesungen aus Klopstocks *Messias* teil.⁴¹ Vor diesem Hintergrund gesehen, wäre das *Schwabenmädchen* – selbst in der Variante des Erstdrucks – nicht vor 1770 zu datieren.

Um 1900 resümierte Gustav Hauff in seiner *Historisch-kritischen Ausgabe von Chr. Fr. D. Schubarts Gedichten*, gegenüber dem Erstdruck im *Ulmischen Intelligenzblatt* sei der Zweitdruck in der *Deutschen Chronik abgekürzt, bescheidener gehalten, weniger herausfordernd*.⁴² Tatsächlich gewann zwar das Gedicht durch die Komprimierung auf sechs Strophen entschieden an poetischem Wert, jedoch blieb der Eingriff in seinen Inhalt gering; die Entschärfung hält sich in engen Grenzen. Umgekehrt kann man sogar in dem Ersatz Gellerts durch Wieland eine spezifische maliziöse Spitze gegen die Sächsinnen sehen. Wieso *den Wieland und den Gleim*? Hätte nicht gerade für Schubart *den Klopstock und den Gleim* näher gelegen?⁴³ In seinem Brief an Lavater fährt Klopstock fort „*Der erste [Punkt], nämli. daß die Damen die vorzulesenden Stücke wählen, befreyt uns von der Gefahr, jemals unmoralische Stücke zu hören.*“ Drastischer wird er in einem Brief vom 22. Februar 1771 an Heinrich Wilhelm von Gerstenberg in Kopenhagen, auch hier mit dem Vorschlag, eine Lesegesellschaft zu organisieren: „*Nur an Ein Gesetz [in den Statuten der Hamburger Gesellschaft] bitte ich nicht zu rühren, es ist, daß die Damen u. sie allein, jede an ihrem Tage die Vorlesung bestimmen'. Sie sehen ..., daß dieß Gesetz viel mehr als ein Compliment an die Damen, daß es da ist, um zu verhüten, Niemals Wielands u Anderer Begattungsunfug gelesen werden kann ...*“.⁴⁴ Die Herausgeber von Klopstocks Briefen kommentierten *Vor allem [ist] wohl der Wieland der »Comischen Erzählungen« (1765) gemeint*,⁴⁵ eines Buches, das den Wechsel Wielands von seinen frömmelnden Jugendlitungen zu frivol-erotischen Schriften einleitet und nicht nur bei Klopstock Anstoß erregte. Nicht nur dass sie überhaupt moderne Literatur lesen, sondern dass es ausgerechnet Wieland ist, *macht Mädchen widerlich*: Die Sachsenmädchen werden als unmoralisch gezeichnet. Wieland selbst äußerte sich (in einem Brief vom 27. Juni 1765 an Johann Georg Zimmermann) zu seinen *Comischen Erzählungen* unmissverständlich: „*Es freut mich daß Ihnen die Erzählungen gefallen aber soll ich Ihnen die Wahrheit sagen? Ich höre nicht gern daß sie sogar einem vieljährigen Ehmann und einem – so weisen Mann, (...) Erec-*

⁴¹ WEBER (wie Anm. 40) S. 201.

⁴² G. HAUFF (Hg.), *Chr. Fr. D. Schubarts Gedichte*. Historisch-kritische Ausgabe. Leipzig, Reclam, o. J. [ca. 1900], S. 450.

⁴³ Vgl. auch Lessings Epigramm *Wer wird nicht einen Klopstock loben? Doch wird ihn jeder lesen? Nein! Wir wollen weniger erhoben und fleißiger gelesen sein!* Gleim verdankt seine Wahl sicher (auch) dem Reim; *Honigseim* war aus der Luther-Bibel geläufig (1. Sam. 14, 27, Ps. 19, 11, Prov. 5, 3, 16, 24, 24, 13, 27, 7, Hohel. 4, 11, Jes. Sir. 24, 27, Luk. 24, 42) und in der Dichtung des 17.–19. Jh.'s eine gängige Vokabel (vor dem *Schwabenmädchen* z. B. in Hrn. B. H. BROCKES, L¹ Com. Palat. Caes. Raths-Herrn der Stadt Hamburg und Amtmanns zu Ritzbüttel, Irdisches Vergnügen in Gott ..., Zweyter Theil. Uebersehen, zum Druck befördert, und mit einer Vorrede begleitet von S. T. Herrn Hof-Rath Weichmann. Nach fernerer Vermehrung zum viertenmal herausgegeben von B. J. Zinck. Hamburg, verlegt Christian Herold, 1759, S. 46–47; *ebd.*, Bd. 8 (1746), S. 245; etwas später bei Göckingk: *Gedichte von L. F. G. Goekingk*. Erster Theil. Auf Kosten des Verfassers, gedruckt bey Joh. Gottl. Imman. Breitkopf in Leipzig 1780, S. 90).

⁴⁴ HURLEBUSCH (wie Anm. 36) S. 263: Brief Klopstocks an H. W. von Gerstenberg in Kopenhagen, 22. II. 1771.

⁴⁵ K. HURLEBUSCH (Hg.), *Friedrich Gottlieb Klopstock, Briefe 1767–1772*, Band 2: *Apparat / Kommentar Anhang* [Hamburger Klopstock-Ausgabe, Abteilung Briefe: V, 2], Berlin – New York 1992, S. 850.

tionen machen. Gott sey bey uns! Was werden sie bey Knaben von 18 Jahren, was werden sie bey vorwitzigern Mädchen, übel besorgten Weibern, und untröstbaren Wittwen für Wirkungen thun! Mir schauet wenn ich daran gedencke ... Wenn ich gleich kein platonischer Schwärmer mehr bin, so hasse ich doch den Gedanken. ... der Urheber von sittlichen Übeln zu seyn“.⁴⁶

In den drei Jahren vor den Ulmer Drucken des *Schwabenmädchens* war in der literarischen Welt die Bewertung von Wielands neuem Dichtungsstil zu einem prominenten Thema geworden. Im Herbst 1772 brachten die von Jacques Hermann Ewald zu einem Abschiedsessen eingeladenen Dichter des Göttinger Hainbundes feierlich die Gesundheit Klopstocks aus und ließen dann – angemessen abgesetzt – auch Ramler, Lessing, Gleim, Geßner, Gerstenberg, Uz, Weiße und selbst den Pfarrer E. Th. J. Brückner hochleben, bedachten aber Wieland mit dem Trinkspruch „Es sterbe der große Sittenverderber Wieland“.⁴⁷ Dessen 1768 erschienenes „heroisch-comisches Gedicht“ *Idris*⁴⁸ fanden sie so anstößig, dass sie bei der Feier von Klopstocks 49. Geburtstag in einem minutiös inszenierten Ritual ein Exemplar zerrissen und zusammen mit einem Bildnis seines Verfassers verbrannten.⁴⁹ Wenig später erschienen in der *Kayserlich-privilegirten Hamburgischen Neuen Zeitung* zwei auf Wieland gemünzte Spottgedichte Brückners: *Auf den Rückfall eines Dichters: Die Muse Sions stieß ihn aus, / Voll Rach und Brunst im heissen Busen / Gerieth er in ein H[uren] Haus, / Und sah die Metzen an für Musen*, sowie, ein wenig subtiler, aber schon durch die Überschrift die Wirkung auf weibliche Leser charakterisierend, *Nein, das auch Ja ist: Von deutschen Dichtern, sprach Lisette / Wird schwerlich einer übrig seyn, / Den ich nicht schon gelesen hätte. / „So auch den A ..., Lisette?“ / Erröthend sprach sie eilig, Nein. (A ... wohl Wielands Amadis)*. Unmittelbar bevor Schubart im *Schwabenmädchen* den Gellert des Erstdrucks durch Wieland ersetzte, trieben die Hainbündler das Verdikt Wielands im Göttinger *Musen-almanach* auf das Jahr 1775 noch einmal publikumswirksam auf die Spitze.⁵⁰

W. E. Weber, der Herausgeber der Ausgabe von 1825, kannte Schubart nicht mehr persönlich. Im Bemühen um eine möglichst vollständige Sammlung nahm er eine Reihe von Gedichten auf, die in der im gleichen Verlag 1787 erschienenen Ausgabe

⁴⁶ R. PETERMANN - H. W. SEIFFERT (Hg.), *Wielands Briefwechsel*, 3. Briefe der Biberacher Amtsjahre (6. Juni 1760 – 20. Mai 1769), Berlin 1975, S. 344–346 (Brief Nr. 352, Briefzeile 10–19). Der Arzt Dr. Johann Georg Zimmermann war damals Stadtphysikus in Brugg, seit 1768 kgl. Leibarzt in Hannover (vgl. *ebd.* Bd 2, Anmerkungen zu Bd. 1, Berlin 1968, S. 267–268; R. ISCHER, Zimmermann: Johann Georg, in: ADB, Bd. 45 (1900, Reprint Berlin 1971), S. 273–277).

⁴⁷ A. VOSS (Hg.), *Briefe von Johann Heinrich Voß nebst erläuternden Beilagen*, Bd. 1, Halberstadt 1829, S. 93–94.

⁴⁸ *Idris*. Ein Heroisch-comisches Gedicht. Fünf Gesänge. [Vignette] Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich. 1768. Dass die Dichtung ein breiteres Lesepublikum ansprach, bezeugen mehrere Raubdrucke in den 1770er Jahren: 1772 bei Heilmann in Biel, 1775 bei Fleischhauer in Reutlingen und 1777 bei Schmieder in Karlsruhe, der Reutlinger Druck zeitgleich mit einem solchen der *Comischen Erzählungen*. Der enge Zusammenhang zwischen beiden Dichtungen drückt sich in Exemplaren aus, in denen beide zusammengebunden wurden; ein solches wurde im Oktober 2006 im Zentralen Verzeichnis antiquarischer Bücher (ZVAB) vom Antiquariat Erasmushaus in Basel angeboten.

⁴⁹ Voss, *Briefe* (wie Anm. 47) S. 144–145. Die Verbrennung von Wielands Bildnis (eine *Hinrichtung in absentia*) soll sich ein Jahr später wiederholt haben: H.-J. SCHRADER, *Mit Feuer, Schwert und schlechtem Gewissen. Zum Kreuzzug der Hainbündler gegen Wieland*, in: *Euphorion* 78 (1984) S. 325–367, S. 352–353.

⁵⁰ SCHRADER (wie Anm. 49) S. 356.

nicht enthalten sind: *Christian Friedrich Daniel Schubarts sämtliche Gedichte. Von ihm selbst herausgegeben. Erster/Zweiter Band. Frankfurt am Mayn, in der Hermannischen Buchhandlung. 1787.* Hier findet sich das *Schwabenmädchen* nicht; Schubart hat es demnach nicht für sich reklamiert. Weder im *Ulmischen Intelligenzblatt* noch in der *Deutschen Chronik* ist es mit seinem Namen unterzeichnet. In der letzteren ist es in einen Exkurs Schubarts eingebettet, in dem zwei 1774 inaugurierte, sich spezifisch an das weibliche Lesepublikum wendende Periodica verspottet werden: „... *Die Akademie der Grazien kriecht auch noch, wie eine rothe Schnecke an den Hecken des Parnasses. Blume hat in dieser Schrift manches Blumensträuschen zusammengetändelt, und wünscht, daß es an schönen deutschen Mädchenbusen verblühen möchte. Aber worzu des Zeugs! Unsere Mädchen und Weiber haben so viel mit der Küche und dem Hauswesen zu thun, daß sie nicht immer auf die weisen Lehren der Madam Iris horchen und in die Akademie der Grazien gehen können. Ich halt's mit meiner braunen Liese; die singt immer:*“ (es folgt das *Schwabenmädchen*).⁵¹

Es zeichnet sich die Möglichkeit ab, dass ein anonymes Gedicht in der Ulmer Gegend zum *volkstümlichen Lied* (im Sinne Hoffmanns von Fallersleben⁵²) geworden war, als solches im *Ulmischen Intelligenzblatt* gedruckt worden war und dass Schubart es nach angemessener Überarbeitung als Zitat, für das er jedoch keine Quelle anzugeben wusste, verwendete. Gerade wenn es sich um einen in Ulm bekannten Text handelte, war er geeignet, der Aussage von Schubarts Prosatext Resonanz zu verschaffen. Einen Einblick in die unvermeidbar oft flüchtige Redaktionsarbeit derartiger Periodica gewährt das norddeutsche Pendant von Schubarts *Deutscher Chronik*, der *Wandsbecker Bothe*. Matthias Claudius hatte in die Ausgabe vom 29. März 1771 (Nummer 51) das Gedicht *An die Könige* von Karl Wilhelm Ramler aufgenommen, zum Verfasser aber nur sagen können „... *das folgende Lied ... Ders mir gab, wußte nicht was es, noch von wem es war. Er nannte es ein paar Verse. Ich hab's aber jemand gewiesen, der sich auf dergleichen versteht, und der hat mir gesagt, daß es eine Ode sey, und daß Ramler sie 1760 gemacht habe.*“⁵³ Ohne die Sachkenntnis des Literaturkundigen hätte das Gedicht im *Wandsbecker Bothen* nur anonym erscheinen können.

Auch in seiner gekürzten Fassung liest sich das *Schwabenmädchen* wie eine Antithese zu einem entsprechenden Lob der jungen Sächsinen, also wie ein Teil eines Wettbewerbs, welche deutsche Region die besten Mädchen habe. Klopstocks Oden fanden ein begeistertes Publikum, das aber auf immer wieder abgeschriebene Abschriften angewiesen war,⁵⁴ da der Dichter mit einem Druck zögerte; ein unautori-

⁵¹ Christian Friedrich Daniel SCHUBART, *Deutsche Chronik* auf das Jahr 1775 [A. HENKEL (Hg.), *Deutsche Neudrucke*, Reihe: Goethezeit], Reprint, Heidelberg 1975, S. 633–640; *Deutsche Chronik*, Zweyter Jahrgang, Achtzigstes Stück, Den 5ten October, 1775, S. 639–640. Es handelt sich um *Die Akademie der Grazien. Eine Wochenschrift zur Unterhaltung des schönen Geschlechts* (Hg. Christian Gottfried SCHÜTZ) und *Iris. Vierteljahresschrift für Frauenzimmer* (Hg. Johann Georg Jacobi).

⁵² [A. H.] Hoffmann von Fallersleben, *Unsere Volksthümlichen Lieder*. Mit Fortsetzung und Nachträgen, Leipzig 1869.

⁵³ K. H. RENGSTORF - H.-A. KOCH (Hg.), *Der Wandsbecker Bothe*. Erster Jahrgang 1771, redigiert von Matthias Claudius, Hildesheim – New York 1978 (Reprint des Originals), No. 51. *Der Wandsbecker Bothe*. Ao. 1771. Freytags, den 29ten März (letzte Seite).

⁵⁴ HURLEBUSCH (wie Anm. 45) S. 832.

sierter Privatdruck in nur 34 Exemplaren, Darmstadt 1771,⁵⁵ blieb der Hessen-Darmstädtischen Landgräfin Caroline und ihrem unmittelbaren Umkreis vorbehalten. Schubart kam dem Bedarf entgegen, indem er zusammen mit seinem Schwager Christian Gottfried Böckh fast gleichzeitig mit der Darmstädter Edition bei Johann Benedict Metzler in Stuttgart (fingiert im Verlag der Neuen Buchhändler-Gesellschaft, Frankfurt und Leipzig) einen Band *F. G. Klopstocks kleine poetische und prosaische Werke* herausgab.⁵⁶ Vielleicht auch für das *Schwabenmädchen* in der *Deutschen Chronik* repräsentativ, bezeugt der Band Schubarts unbekümmerten Umgang mit dem geistigen Eigentum anderer; dabei setzt er ungewollt N. D. Giseke ein Denkmal. Wie auch die Darmstädter Edition (mit mehreren Stücken von Johann Heinrich Füßli [1741–1825]) enthält Schubarts Ausgabe etliche Gedichte, die gar nicht von Klopstock sind (13 von 40 = ein Drittel); von ihnen ist mehr als die Hälfte von Giseke.⁵⁷ Unbeschadet einiger Vorbehalte Schubarts⁵⁸ bezeugt die versehentliche Aufnahme in die Werke des damaligen Dichturfürsten die hohe Wertschätzung, der sich N. D. Gisekes Werke damals erfreuten.

Klopstock reagierte auf den unautorisierten Druck seiner Gedichte noch im selben Jahr mit einer eigenen Ausgabe: *Oden, Hamburg, bey Johann Joachim Christoph Bode, 1771*.⁵⁹ In diese Luxusausgabe nahm er das *Vaterlandslied zum Singen für Johanna Elisabeth von Winthem* auf, das zuerst Ende des Jahres 1770 im Rahmen der Hamburger Lesegesellschaft erklingen und im April 1771 schon einmal gedruckt worden war.⁶⁰ Von vorn herein zum Singen bestimmt, wird es sich angesichts der

⁵⁵ Klopstocks Oden und Elegien. Vier und dreyssigmal gedruckt, Darmstadt 1771 (C. BOGHARDT - M. BOGHARDT - R. SCHMIDT, Die zeitgenössischen Drucke von Klopstocks Werken. Eine deskriptive Bibliographie, Bd. 1 [Hamburger Klopstock-Ausgabe, Abteilung Addenda: III, 1], Berlin - New York 1981, S. 67–68, Nr. 43); Klopstocks Oden und Elegien. Nach der Ausgabe in vierunddreißig Stücken Darmstadt 1771, Heidelberg 1948; J.-U. FECHNER (Hg.), Klopstocks Oden und Elegien - Faksimiledruck der bei Johann Georg Wittich in Darmstadt 1771 erschienenen Ausgabe, Stuttgart 1974.

⁵⁶ Friedrich Gottlieb Klopstocks kleine poetische und prosaische Werke (wie Anm. 26). Zu den Umständen der Entstehung dieser Edition vgl. R. WITTMANN, Ein Verlag und seine Geschichte. Dreihundert Jahre J. B. Metzler Stuttgart, Stuttgart 1982. Die Frage, ob Schubarts Ausgabe vor oder nach dem Darmstädter Druck erschien, wird unterschiedlich beantwortet: BOGHARDT - BOGHARDT - SCHMIDT (wie Anm. 55) S. 66.

⁵⁷ Vgl. z. B. einen Brief Johann Arnold Eberts an Klopstock: Hamburger Klopstock-Ausgabe, Briefe 1767–1772, Text S. 264–267, Kommentar S. 833. Von N. D. GISEKE: S. 18–22, 45–48, 63 65, 83 90, 113 114, 115 117, 118 (in Gisekes Poetischen Werken (wie Anm. 26) S. 129–131, 142–144, 167–168, 147–151, 222, 186–187 und 223).

⁵⁸ *Eine choriambische Ode* (SCHUBART - BÖCKH (wie Anm. 26) S. 46–48, GISEKE, Poetische Werke (wie Anm. 26) S. 142–144): „Diese Ode scheint uns nicht ganz in Klopstocks Manier geschrieben zu seyn, und nur durch ein Versehen ist sie abgedruckt worden“; *Ode an Damon* (SCHUBART - BÖCKH (wie Anm. 26) S. 83–90, Poetische Werke (wie Anm. 26) S. 147–151): „Hat schöne Stellen; Es fehlt ihr aber die Gedrungenheit, die man sonst an Klopstocken gewohnt ist“ (SCHUBART - BÖCKH (wie Anm. 26), S. XLI bzw. XLII).

⁵⁹ Oden - Hamburg 1771. Bey Johann Joachim Christoph Bode (vgl. BOGHARDT - BOGHARDT - SCHMIDT (wie Anm. 55) S. 68–74).

⁶⁰ KLOPSTOCK, Oden (wie Anm. 59) S. 274–276 (Erstdruck in: Staats- und Gelehrte Zeitung Des Hamburgischen unpartheyischen Correspondenten. Anno 1771. (Am Freytag, den 19 April.) Num. 63; vgl. BOGHARDT - BOGHARDT - SCHMIDT (wie Anm. 55) S. 253, Nr. 851; 19 Drucke von 1771 bis 1801: *ebd.* S. 253–257, Nr. 851–869; Neudruck nach der Erstfassung bei G. PICKERODT (Hg.), Gedichte 1770–1800 [W. KILLY (Hg.), Deutsche Lyrik von den Anfängen bis zur Gegenwart, 6], München 2001, S. 17).

allgemeinen Klopstock-Begeisterung rasch als Lied verbreitet haben. Nach welcher Melodie Johanna Elisabeth von Winthem es 1770 sang, ist nicht überliefert, angesichts der Hamburger Provenienz vielleicht in der Vertonung Carl Philipp Emanuel Bachs (der auch eine Melodie zu N. D. Gisekes *Privilegium* komponierte⁶¹), die als Beilage zum Wiederabdruck des *Vaterlandslieds* in der *Poetischen Blumenlese auf das Jahr 1774* (dem Poesie-Teil des Göttinger Musenalmanachs) gedruckt wurde.⁶² Dass Johanna Elisabeth von Winthem das Lied so gesungen hat, erweist ein Gemälde im Museum für Hamburgische Geschichte, auf dem sie am Cembalo sitzt; auf dessen Notenpult liegt Klopstocks Text mit Bachs Noten als vergrößerte Abbildung des Drucks im Göttinger Musenalmanach.⁶³ Im August 1773 schickte Christoph Willibald Gluck Klopstock aus Wien Noten zum *Vaterlandslied*;⁶⁴ als Klopstock im November 1774 Gluck mit dessen Frau und der adoptierten Nichte Nanette in Karlsruhe begegnete, sang Nanette es zu des Dichters Freude sogar wiederholt in ihres Onkels Vertonung. Nanette brachte das Lied auch anderswo zu Gehör.⁶⁵ 1776 erschien im Verlag der Buchhandlung Korte in Flensburg und Leipzig (die 1780 auch Johann Adolf Schlegels Edition einiger Predigten seines verstorbenen Freundes Nikolaus Dietrich Giseke verlegte⁶⁶) eine Sammlung *Oden von Klopstock, mit Melodien von Christian Gottlob Neefe* (1748–1798), die auch das *Vaterlandslied* enthielt; eine zweite, unveränderte Auflage schon drei Jahre später im gleichen Verlag belegt den Erfolg auch dieser Version.⁶⁷

⁶¹ Clavierstücke verschiedener Art von Carl Philipp Emanuel Bach. Erste Sammlung. Berlin 1765. Bey George Ludewig Winter, S. 20 (vgl. Carl Philipp Emanuel Bach. Musik und Literatur in Norddeutschland. Ausstellung zum 200. Todestag Bachs, Hamburg 23. IX.–31. X. 1988, Kiel 16. XI. 1988–29. I. 1989, Katalog, Nr. 96 mit Abb. 42 (Titelblatt)).

⁶² Musen Almanach A MDCCLXXIV, Göttingen. bey J. C. Dieterich / Poetische Blumenlese auf das Jahr 1774, Göttingen – Gotha, S. 101–102. In seinem Brief an Gerstenberg vom 22. II. 1771 (wie Anm. 44) teilte Klopstock mit, dass Johann Dieterich Leyding (1721–1781) auf seine Bitte eine Melodie komponiert habe, die aber Johanna Elisabeth von Winthem nicht singen mochte. Ob es sich bei den dem Druck des ‚Vaterlandsliedes‘ in den ‚Unterhaltungen. Zehnten Bandes Sechstes Stück‘, Hamburg December 1770 [recte 1771?] bei Michael Christian Bock, S. 534–535, beigegebenen Noten um Leydings Komposition handelt, ist ungeklärt: HURLEBUSCH (wie Anm. 36) S. 263, HURLEBUSCH (wie Anm. 45) S. 831 (zur Datierung dieses Drucks BOGHARDT - BOGHARDT - SCHMIDT (wie Anm. 55) S. 253–254).

⁶³ C. P. E. Bach-Katalog (wie Anm. 61) Abb. 37, S. 95 (Nr. 120; vgl. Nr. 121).

⁶⁴ LAPPENBERG (wie Anm. 6) S. 252–253; A. LÜCHOW (Hg.), Friedrich Gottlieb Klopstock, Briefe 1773–1775, Bd. 1: Text [Hamburger Klopstock-Ausgabe, Abteilung Briefe: VI, 1], Berlin – New York 1998, S. 87–88 (Brief Glucks an Klopstock, Wien 14. VIII. 1773) (Kommentar: A. LÜCHOW mit S. TAUCHERT, *ebd.* Bd. 2: Apparat/Kommentar/Anhang, Berlin – New York 2001, S. 423–426).

⁶⁵ H. RIEGE (Hg.), Friedrich Gottlieb Klopstock. Briefe 1776–1782, Bd. 2: Apparat/Kommentar [zu Brief] Nr 1–131 [Hamburger Klopstock-Ausgabe, Abteilung Briefe: VII, 2], Berlin – New York 1982, S. 375.

⁶⁶ Nikolaus Dietrich Gisekens weiland Superintendenten zu Sondershausen, des Hochfürstlichen Consistorii Assessors und Pastoris Primarii Predigten in einer neuen Sammlung aus seinen Handschriften herausgegeben von Johann Adolf SCHLEGELN Consistorialrath, Superintendenten, und Pastor Primarius der Neustadt Hannover. Erster Theil. Flensburg und Leipzig in der Kortenschen Buchhandlung, 1780.

⁶⁷ LÜCHOW (wie Anm. 64) Bd. 1, S. 236–237: Brief C. G. Neefes (1748–1798) an Klopstock, Leipzig 21. XII. 1775; Bd. 2, S. 707–709; *Oden von Klopstock, mit Melodien von Christian Gottlob Neefe, Flensburg und Leipzig in der Kortenschen Buchhandlung, 1776* (vgl. C. P. E. Bach-Katalog (wie Anm. 61) S. 95, Nr. 122); 2. unveränderte Aufl. 1779 bei Korte.

Matthias Claudius wurde zu seinem Lied *Ich bin ein deutscher Jüngling* angeregt, das nur wenige Tage nach dem Erstdruck des *Vaterlandslieds* im *Wandsbecker Bothen*.⁶⁸ dann im Göttinger Musenalmanach auf 1772 erschien.⁶⁹ Selbst der Spott Georg Christoph Lichtenbergs „*Ich bin ein deutsches Mädchen, ist das etwa mehr als ein englisches, russisches oder otaheitisches? ... Ich bitte euch Landesleute, laßt diese unnütze Prahlerei...*“⁷⁰ zeugt von der großen Beachtung, die Klopstocks Lied zuteil wurde.

Claudius' Lied wurde 1775 erneut gedruckt⁷¹ – im selben Jahr wie die beiden Drucke des *Schwabenmädchens*. Angesichts vielfacher Klopstock-Imitation wie des *Bardengeheuls* und Schubarts Klopstock-Enthusiasmus' bietet es sich an, auch dieses – sei es als seine eigene Dichtung, sei es als Übernahme – als eine Regional-Variation von Klopstocks *Vaterlandslied* herzuleiten. Übereinstimmungen in der Diktion sind unübersehbar (*Vaterland* bei Klopstock sechsmal, im *Schwabenmädchen* in der letzten Strophe; *Jüngling* dreimal bzw. einmal). Neu ist freilich die Polemik gegen andere, hier die Sachsen.

Dass Klopstocks *Vaterlandslied* sich auch im folgenden Jahrzehnt nachhaltiger Popularität erfreute, erweisen drei Drucke mit Noten im Jahre 1785: der Erstdruck von Glucks Komposition bei Artaria in Wien,⁷² eine dritte (veränderte) Auflage der *Oden von Klopstock* Neefes in Neuwied⁷³ und eine Neuvertonung durch Johann Abraham Peter Schulz,⁷⁴ die durch den Schulz eigenen *Volkston* zur weiteren Verbreitung des Liedes beitrug.

Ein Jahr später gewinnt auch der Rangstreit der deutschen Mädchen unvermittelt eine neue Dimension. Mit Ludwig Gisekes *Preis der Donaumädchen* schwimmt das Thema ein Stück donauabwärts und bezieht einen weiteren Volksstamm in den Vergleich ein. Die Mädchen der Oberpfalz sind danach den schwäbischen nicht unähnlich (*Sie sind so gut und ehrlich; So frei von arger List, Daß es mit Worten schwerlich Recht zu beschreiben ist*). Wie es für ein Preislied selbstverständlich ist, sind sie

⁶⁸ RENGSTORF - KOCH (wie Anm. 53) No. 65, Der Wandsbecker Bothe. Ao. 1771, Diensttags, den 23sten April, letzte Seite: „*Auch ein Lied (s. den Hamb. unparth. Corresp. No. 63)*“ [= Erstdruck von Klopstocks *Vaterlandslied*], ohne Namensnennung Claudius'. Neudruck bei PICKERODT (wie Anm. 60) S. 21–22. Vgl. C. P. E. Bach-Katalog (wie Anm. 61) S. 99 (Nr. 142).

⁶⁹ *Vaterlandslied*, mit Hinweis auf Klopstocks Oden (wie Anm. 59) S. 274: C. REDLICH (Hg.), Göttinger Musenalmanach auf 1772 [A. SAUER (Hg.), Deutsche Litteraturdenkmale des 18. und 19. Jahrhunderts, N. F. 14/15], Leipzig 1897 [buchstabengenaue Neudruck], S. 103 (im Original S. 205–206).

⁷⁰ KILLY - PERELS (wie Anm. 39) S. 1179.

⁷¹ Asmus omnia sua secum portans, oder Sämtliche Werke des Wandsbecker Bothen, I. und II. Theil, Hamburg, gedruckt bey Bode. 1775: Reproduktion des Titelblatts in: Matthias Claudius, Sämtliche Werke, München 1984 (¹1991), hier S. 90: *LIED* (7 Strophen à 4 Zeilen). – Auch das 1779 erschienene *Vaterlandslied* von Gottlieb von Leon (1757–1832), *Ich bin ein deutscher Biedermann*, (Neudruck bei PICKERODT, (wie Anm. 60) S. 121) bezeugt die Ausstrahlungskraft von Klopstocks Lied.

⁷² Klopstocks Oden und Lieder bey'm Clavier zu Singen in Musik gesetzt von Herrn Ritter Gluck. Cum Priv. S. C. M. fl. 1. Zu finden in Wienn bey Artaria Compagnie Kunsthändlern am Michaelerplatz [1785] (vgl. C. HOPKINSON, A Bibliography of the Printed Works of C. W. von Gluck 1714–1787, New York ²1967, S. 66–67).

⁷³ Oden von Klopstock, mit Melodien von C. G. Neefe, 3. (veränderte) Aufl. 1785 in Neuwied bei Johann Ludwig Gehra (zitiert nach A. LÜCHOW mit S. TAUCHERT (2001) (wie Anm. 64) S. 709).

⁷⁴ J. A. P. SCHULZ, Lieder im Volkston, Zweyter Theil, Berlin 1785, S. 12–13, zusammen mit Claudius' ‚Kontrafaktur‘ (vgl. C. P. E. Bach-Katalog (wie Anm. 61) S. 99, Nr. 142).

den Konkurrentinnen vorzuziehen (*Der Sachsen Mädchen zögen Den Kürzern gegen sie*), aber die Schönheit der Sächsinen ist unbestritten, und der Vorsprung der Regensburgerinnen ist bescheiden wie sie selbst (*Nicht bloss im Sachsenlande Gibts Mägdlein, fein und schön. Man kann am Donaustrande Sie fast noch hübscher sehn*). Ludwig Giseke liebte das Thema des Rangstreits,⁷⁵ aber der zwischen den Anrainern der Pleiße und der Donau enthält sich jeder Polemik. In einem zwar erst 1794 gedruckten, aber sicher viel früher geschriebenen Prosatext zeigen die Regensburgerinnen eine bemerkenswerte Putzsucht, die sie vom Ideal des schwäbischen Naturkinds stärker unterscheidet als von den Sächsinen: „*Die untere Klasse des Bürgerstandes bringt hier sehr hübsche, weibliche Gestalten hervor, und es herrscht in der Kleidung ein Luxus darin, der österreichisch zu seyn scheint ... Wenn die Mädchen in ihren goldenen Hauben, runden Gesichtern, gepuderten Chignon, gekrepp-ten Vorderhaaren, silbernen Ketten um Hals und Mieder, und im seidnen Wams so nett und wohlgenut einhertreten, so versichere ich sie, Liebhaber würden gern die schönste leipziger Köchin oder Jungemagd dafür stehen lassen.*“⁷⁶ Der Unterschied zum Schwabenmädchen ist nicht durch die verschiedenen Volksstämme bedingt, sondern ist der zwischen Stadt und Land, wie ihn Ludwig Giseke auch im *Lied am Sonntag zu singen* anklingen ließ: *So wie die Herren in der Stadt, Die seidne Röcke tragen.*⁷⁷ Schubarts einschlägige Gedichte gelten sämtlich der Landbevölkerung, und das Mädchen, das nicht lesen und schreiben kann und solche Fertigkeiten sogar für unnötig hält, ist die Antithese zu den schöngeistigen Leipzigerinnen nicht deswegen, weil sie Schwäbin ist. Der Bauernbursch, dem sie ihre Hand reichen will, heißt Michel und hat alle Züge des *deutschen Michel*, so wie das 18. Jahrhundert ihn verstand⁷⁸ – des *deutschen Michel*, nicht eines spezifisch schwäbischen.

Ganz anders wird – ebenfalls 1786 – das Thema im Leipziger Musenalmanach behandelt. Wustmanns Hinweis führt zwar an die richtige Stelle, jedoch steht das Gedicht *Das Sachsenmädchen* auf den Seiten 108–112 (nicht 108–109).⁷⁹ Der von Wustmann genannte Autor, J. C. Giesecke,⁸⁰ ist hier insofern von speziellem Interesse, als er ein 2 ½ Jahre jüngerer Vetter vierten Grades von Ludwig Giseke war.⁸¹ Nach Meusels Kurzbiographie habe er zeitweilig in Peine im Hildesheimischen privatisiert; dann wurde er Prädikant am Hospital St. George vor Magdeburg, und seit 1794 sei er dort Buchhändler.⁸²

⁷⁵ Ludwig -seke, Der Rangstreit unter den Bäumen, in: Deutsches Museum 1784/2, S. 372.

⁷⁶ GISEKE 1794 (wie Anm. 15) S. 318–325.

⁷⁷ L. GISEKE, *Lied am Sonntag zu singen*, Deutsches Museum 1786/1, S. 351–353, Strophen 3–4: *Wer immer gute Tage hat / Weiß davon nichts zu sagen, / So wie die Herren in der Stadt, / Die seidne Röcke tragen. / Sie leben alle Tage hoch / und thun sich viel zu gute; / So gut als uns, ist ihnen doch / Wohl aber nicht zu Muthe.*

⁷⁸ L. RÖHRICH, Das große Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten, Bd. 2 (Han bis Sai), Freiburg – Basel – Wien 1992, S. 1028–1032, bes. S. 1032.

⁷⁹ K. A. M. BENNHOLD, Das Sachsenmädchen, in: Musenalmanach oder poetische Blumenlese für das Jahr 1786, Leipzig [1786], S. 108–112, mit Notenbeilage. Dazu sei Friedrich Schlichtegroll zitiert, der fehlerhafte Jahreszahlen zur Vita N. D. Gisekes berichtigte und hinzufügte *Wer bey diesen Berichtigungen lächeln sollte, den erinnere ich an den wahren Ausspruch, dass keine Unrichtigkeit in der Literärgeschichte eine unbedeutende Kleinigkeit ist* (wie Anm. 8).

⁸⁰ Nicht J. E. Giesecke; so irrig im letzten Druck der Großvater/Großmutter-Anthologie: G. WUSTMANN (Hg.), A. KIPPENBERG - F. MICHAEL (Bearb.), Als der Großvater die Großmutter nahm [Insel Taschenbuch 903], Frankfurt/Main 1986, S. 624.

⁸¹ GISEKE 1878 (wie Anm. 1) Stammtafel.

⁸² G. C. HAMBERGER - J. G. MEUSEL, Das gelehrte Teutschland oder Lexikon der jetzt leben-

Die von Wustmann gelegte Spur führt freilich in die Irre. Das Gedicht *Das Sachsenmädchen*, das durch beigegebene Noten von M. Hausius⁸⁵ als Lied ausgewiesen ist, ist nicht von J. C. Giesecke, sondern von K. A. M. Bennhold unterzeichnet. Diesem Lied geht *Das Schwabenmädchen* in einer vom Druck in der *Deutschen Chronik* nur geringfügig abweichenden Fassung voraus, ebenfalls mit Noten – aber anderen – von M. Hausius. Anstelle eines Verfasser Namens schließt es mit einem Hinweis auf das nachstehende *Sachsenmädchen*: *Dieß wie uns dünkt ungedruckte Lied hat folgende Parodie veranlaßt*. Dem Compiler des *Musenalmanachs* waren demnach die Drucke von 1775 unbekannt – vielleicht ein Hinweis, dass auch Schubarts Bearbeitung zu einem *volkstümlichen Lied* geworden war, dessen Ursprung in Vergessenheit geraten war. Die Abweichungen von der Version in der *Deutschen Chronik* (Dt. Chr.) sind für die spätere Textgeschichte aufschlussreich:

Z. 2: Dt. Chr. und 1825: *Und braun ist mein Gesicht*, 1786: *Schwarzbraun ist mein Gesicht*.

Z. 7: Dt. Chr. und 1825: *Und ihr Gezier und Wesen*, 1786: *Und ihr geziertes Wesen*.

Z. 12: Dt. Chr. und 1825: *Ist nur Romanenwitz*, 1786: *Ist blos Romanenwitz*.

Z. 14: Dt. Chr. und 1825: *Fein bin ich nicht und schlau*, 1786: *Fein bin ich nicht, nur schlau*. Zum Bild der biedereren Schwäbin passt es nur, wenn sich die Verneinung auf beide Adjektiva bezieht, also *Fein und schlau bin ich nicht*; der Leipziger Almanach verleiht dem Mädchen einen unpassenden Zug: *Fein bin ich zwar nicht, aber raffiniert* – schwäbische Bauernschläue.

Z. 16: Dt. Chr. und 1825: *An mir 'ne brave Frau*, 1786: *An mir die bravste Frau*.

Z. 19–20: Dt. Chr.: *Der Mann vor [1825: für] mich erlesen, Der liest einmal vor [1825: für] mich*, 1786: *Der Mann, für mich erlesen, Der liest und schreibt für mich*.

Z. 21: Dt. Chr. und 1786: *Hör [1825: Ha], Jüngling, bist aus Schwaben ...*

Bennholds *Parodie* ist ausgesprochen aggressiv: *Hör, Dichterling, aus Schwaben / Hast Mädchenzorn gereizt, Gespöttelt auf die Gaben, / Wornach der Klüg're geizt: / Hast deine Schwabendirne / Parteyisch hinkopirt; / Nur fehlt ihr das Gehirne, / Das meine Schwestern ziert. / Ich bin ein Sachsenmädchen, / Und stolz, daß ich es bin! / Im trauten Vaterstädtchen / Fließt froh mein Leben hin. / Ich liebe heiß und innig / Mein theures Vaterland; / Bin sanft und biedersinnig, / Und hab dabey Verstand. / Die Schwabenmädchen schwitzen / Bey ihrem Garnespinn, / Und modeln Band und Spitzen / Maschinenmäßig hin: / Das Denken, Schreiben, Lesen / Ist ihre Sache nie; / Der Mann, für sie erlesen, / Denkt, schreibt und liest für sie. / Wohl kann ich spinnen, stricken, / und näh'n kann meine Hand; / Die Wirthschaft zu beschicken, / Ist mir gar wohl bekannt. / Doch, meine Seele strebet / Nach mehr Vollkommenheit; / Das Schwabenmädchen lebet / In ew'ger Dunkelheit. / Ich bin wohl aufgeklärter, / Als mancher Schwabenmann, / Und meinem Trauten werther, / Weil ich auch denken kann. / Der Sachsenmädchen Gaben, / Belesenheit, Verstand / Und Witz, sind noch in in Schwaben / Verruf'ner Konterband. / O! wohl mir, daß in Schwaben / Ich nicht geboren war! – / Dort sind mir, traun! die Gaben / Der*

den teutschen Schriftsteller, Lemgo ³1796, Reprint Hildesheim 1965, S. 562. Vgl. R. M[ÜLLER], Giesecke(n), Johann Christian, in: RUPP - LANG (wie Anm. 11) Sp. 324–325; G. RIEDL, Giesecke, Giesecken, Johann Christian, in: W. KILLY (Hg.), *Literatur Lexikon. Autoren und Werke deutscher Sprache*, Bd. 4, Gütersloh – München 1989, S. 158.

⁸⁵ M in Antiqua, also vermutlich M[agister].

*Sachsenmädchen rar. – / Wer Weisheit, Witz und Musen / Nicht liebt und edlen Scherz,
/ Der trägt im kalten Busen / Ein kaltes Schwabenherz. / Ich bin ein Sachsen-
mädchen, / Und freu mich, daß ich's bin! - / Seh stolz aus meinem Städtchen / Auf
Schwabenmädchen hin! / Aus Sachsen sey der Theure, / Der mich zum Weibe
macht; / Mit einem Schwaben fey're / Ich nie die Hochzeitnacht.*

Von Wustmann hier zu Unrecht genannt, spielt Johann Christian Giesecke gleichwohl in der Fehde eine Rolle: 1787 und 1788 gab er Gedichtsammlungen (mit Noten) heraus,⁸⁴ zu denen er selbst zahlreiche eigene Beiträge beisteuerte. Stärker noch als er ist Johann Friedrich Dreßler (1750–1817) vertreten,⁸⁵ *ein privatisirender Gelehrter zu Magdeburg, geb. zu Halle in Sachsen*⁸⁶ und offenbar ein persönlicher Bekannter des *Prädikanten am Hospital St. George vor Magdeburg* J. C. Giesecke. Im ersten Band von Gieseckes Sammlung steht als sein *Lied* mit einer Melodie von G. W. Fischer, die von denen des *Sachsen-* und des *Schwabenmädchens* von Hausius verschieden ist:

*In Sachsen und in Schwaben / Giebt es der Mädchen viel, / Die Reitz und Jugend haben,
/ Und meiden Kuß und Spiel; / Des Vaterlandes Töchter / Sind weit und breit nicht so;
/ Sie brauchen keine Wächter, / Unschuldig, gut und froh. / Doch giebt es manche Dirne,
/ Die fremde Sitte liebt, / Und sich mit frecher Stirne / In allen Ränken übt;
/ Die Reise [sic, lies: reise] zu den Franzen / Wohlriechend und geschminkt,
/ Da mag sie gaukeln, tanzen, / Bis ihr ein Mänchen winkt. / Doch unsre lieben Schönen,
/ Die laßen wir nicht fern; / Hoch soll ihr Lob ertönen, / Sie sind uns Glück und Stern;
/ Blondinen und Brünetten / Von Herzen fromm und gut, / Nicht spröde, nicht Koketten,
/ Ihr macht zum Freyen Muth!*⁸⁷

Der Text setzt eine Kontroverse über die Vorzüge der Sachsen- und der Schwabenmädchen voraus, hebt aber den Antagonismus zwischen beiden Gruppen auf und lobt die Tugenden beider gegenüber denen, die wohlriechend und geschminkt ihr Vorbild in Frankreich suchen. Inhaltlich kommt er damit Klopstocks *Vaterlandslied* wieder näher. Schon 1776 hatte Schubart dessen Tenor durch eine beißende Parodie akzentuiert, als deren Autorin er eine adlige Dame, Charlotte von Y., namhaft machte und in der dem *teutschen Mädchen* Klopstocks eine junge Adlige gegenübergestellt wird.⁸⁸ Das ahnenstolze *gnädige Fräulein*, das sich in jeder Hinsicht am französischen Vorbild orientiert, ist so karikiert gezeichnet, dass die vorgebliche Autorin nur fingiert sein kann:

⁸⁴ Gedichte, herausgegeben von J. C. GIESECKEN. Erste Sammlung, [Celle] 1787; Gedichte, herausgegeben von J. C. GIESECKEN, homme de lettres. Zweyte Sammlung, nebst 8 Musikbegleitungen, [Celle] 1788.

⁸⁵ GIESECKEN, Zweyte Sammlung (wie Anm. 84) S. I–III (Dreßler, 35 Titel), S. III–IV (Giesecken, 24 Titel).

⁸⁶ HAMBERGER - MEUSEL (wie Anm. 82) S. 97. Vgl. B. BERGER (Hg.), Wilhelm Kosch, Deutsches Literatur-Lexikon, Bd. 3, Bern – München 1971, Sp. 534 (* 1750 Halle, † 16. VIII. 1817).

⁸⁷ GIESECKEN, Gedichte, Erste Sammlung (wie Anm. 84) S. 76–77: *Lied*, unterzeichnet *Joh. Friedr. Dreßler* (mit Notenbeilage: links oben [Komponist] *G. W. Fischer*, rechts oben [Textautor] *J. F. Dreßler*; dazu HAMBERGER - MEUSEL (wie Anm. 86) *Dressler ... hat Antheil an J. C. Gieseckens Sammlung von Gedichten 1ste und 2te Sammlung, Celle 1787 und 1788 ... Beyträge zu Fischers Versuchen in der Ton- und Dichtkunst*).

⁸⁸ SCHUBART, Deutsche Chronik (wie Anm. 51) auf das Jahr 1776, Heidelberg 1975: Teutsche Chronik. Dritter Jahrgang. Neuntes Stück. Den 29. Jänner 1776, S. 65–72. Schubarts Begleittext erwähnt Neefes Vertonung des *Vaterlandslieds*. Neudruck bei PICKERODT (wie Anm. 60) S. 75–75.

(1) *Ich bin ein gnädigs Fräulein! / Mein Aug ist schwarz, und wild mein Blick. / Ich hab ein Herz / Voll Zärtlichkeit und Sentiment. (2) Ich bin ein gnädigs Fräulein / Zorn blickt mein schwarzes Aug auf den, / Den haßt mein Herz, / Der Ahnenlos, der Pöbel ist. (3) Ich bin ein gnädigs Fräulein! / Erköre mir Franzosenland / Zum Vaterland; / Wär mir nur frey die große Wahl! (4) Ich bin ein gnädigs Fräulein! / Mein hohes Auge blickt auch Spott, / Blickt Spott auf den, / Der nicht Paris – Paris gesehn. (5) Ich bin ein gnädigs Fräulein, / Von gallischem Esprit genährt. / Zur Göttinn macht / Lyonerroth und Kopfputz mich. (6) Du bist ein rauher Teutscher! / Bist meines Hohngelächters werth; / Des hohen Blicks / Nicht werth, der siegreich Sklaven macht. (7) Ich bin ein gnädigs Fräulein! / Bald schlägt mein eitles, stolzes Herz / Auch laut empor / Beym süßen Namen: Gnädge Frau! (8) Mein Herze schlägt bey dem Namen / Des Jünglings nur, der hüpf, wie ich, / Und singt, wie ich, / Der teutsche Sitte schmäh, wie ich.*

An die Stelle des Gegensatzes zwischen dem biederem Landvolk und dem Bürgerthum der Städte ist der viel krassere zwischen diesen und dem Adel getreten, neben dem regionale Unterschiede belanglos sind.

In Gieseckes zweyter Sammlung sind nun in der Tat das *Schwabenmädchen* und ein die Sächsinnen preisendes *Gegenstück* gegenübergestellt.⁸⁹ Das letztere ist *Parodie* überschrieben und wiederum von J. F. Dreßler unterzeichnet, der auch auf dem beigegebenen Notenblatt für den Text verantwortlich zeichnete, während ein Komponist nicht genannt ist. Die Melodie ist von den Compositionen Fischers und Hausius' verschieden; Dreßler bemerkte zu ihr: *Die Musik ist in einer Gegend zwar bekannt, aber noch nicht gedruckt: Sie gefiel so allgemein, das [sic!] es Volkslied geworden ist, und daher auch anderwärts bekannt zu werden verdient.* ‚Dass es Volkslied geworden ist‘: nicht *sie* [= die Melodie], zu der auch andere Texte gesungen werden könnten, sondern *es*: das Preislied auf die Sächsinnen. In sieben Strophen à acht Zeilen legt Dreßler den Sächsinnen eine Aufzählung hoher Tugenden in den Mund; der Vergleich mit den Töchtern Schwabens spielt daneben nur eine untergeordnete Rolle:

(1) *Ich Mädchen bin aus Sachsen, / Milchweiß ist mein Gesicht, / So schöne Mädchen wachsen / Nun wohl in Schwaben nicht. / Nicht, daß wir Bücher lesen / Von Weiße, Wieland, Gleim, / Nein unser edles Wesen / Macht uns beliebt daheim. (2) Wir lieben stets von Herzen, / Sehn uns nicht buhlend um, / Doch wissen wir zu scherzen, / Und bleiben niemals stumm; / Der frommen Mutter Kammer / Bewahrt vor Mondenschein, / Uns fliehen Leid und Jammer / Und wilde Liebespein. (3) Das macht uns rothe Wangen, / und schönes starkes Haar, / Mit sehnllichem Verlangen / Schaut uns die Jugendschaar; / Aus Schaam ziehn wir den Schleyer, / Und leben ganz dem Spruch: / So viele sind der Freyer, / Ist einer uns genug. (4) Wir nehmen keine Schmincke, / Die man an Höfen hat, / An Wohlgerüchen trinke / Sich Frankreichs Schöne satt; / Auch brauchen wir die Hände / Zur Arbeit, ohn' Gezier; / Sind wir mit ihr zu Ende, / Nur dann, dann lesen wir. (5) Wie könnten tausend Freyer / Uns noch gefährlich seyn? / Der Edle ist uns theuer, / Den wir aus Neigung freyn: / Ach Schwaben-Mädchen wissen / Nicht, was es süße ist, / Im Garten den zu küßen, / Den sich das Herz erkiest. (6) Der Scherz, mit dem wir stechen, / Ist lächelnd, und nicht spitz, / Und alles, was wir sprechen / Ist unschuldvoller*

⁸⁹ GIESECKEN, Gedichte, Zweyte Sammlung (wie Anm. 84) S. 56–61 (nur das *Sachsenmädchen* unterzeichnet J. F. Dreßler).

Witz: / Wer dankt nicht für die Gabe / Nichts mehr zu seyn als schlau, / Doch damit ist ein Schwabe / zufrieden, sammt der Frau. (7) Von edlem, freyen Wesen / Sind wir, und wonniglich, / Der Mann von mir erlesen / Liebt darum immer mich. / Aus Sachsen, nicht aus Schwaben, / Du liebes Vaterland! / Soll mich ein Jüngling haben, / Ihm geb' ich Herz und Hand.

Als Eigenlob formuliert, wirken die Verse eher peinlich; erst als direkte Antithese zur Selbstdarstellung des Schwabenmädchens werden sie verständlich. Wenn Dreßlers *Sachsenmädchen* zum *Volkslied* geworden ist, muss dies auch beim *Schwabenmädchen* der Fall gewesen sein. Interessant ist nun, dass dessen Text stellenweise dem *wie uns dünkt ungedruckten Lied* im Leipziger Musenalmanach von 1786 folgt (Str. 1, Z. 2 *schwarzbraun*, Z. 7 *Und ihr geziertes Wesen*, Str. 6/2, Z. 4 *Ist blos Romanenwitz*, Z. 6 *Frey [sic!, 1786: Fein] bin ich nicht, nur schlau*, Str. 7/3, Z. 3–4 *Der Mann für mich erlesen / Der liest und schreibt für mich*, Z. 7 *Wohlan, du sollst mich haben*), anderswo aber dem der *Deutschen Chronik* (Str. 6/2, Z. 8 *An mir ein' brave Frau*), wiederholt auch eigene Wege geht (Str. 6/2, Z. 3 *Die Art mit der wir sprechen* vs. *Der Witz ...*, Z. 5 *Mir fehlet zwar die Gabe* vs. *Mir fehlt zwar diese Gabe*), vor allem aber, dass es mehr als doppelt so lang ist wie beide: Dem Hinweis auf den *Wieland* und den *Gleim* und das *gezierte Wesen* folgen diese Verse:

Sie gehen mit dem Herzen / So frey und sorglos um, / Sie sind vor Liebesschmerzen / oft kränklich, gar wohl stumm; / Sie seufzen in der Kammer / Bey späten Mondenschein, / Mich fliehet solcher Jammer / Und solche Liebespein. / Sie färben ihre Wangen, / Bestäuben sich das Haar, / Sie blicken voll Verlangen / Auf süßer Herren Schaar. / Besprengen ihren Schleyer / Mit duftendem Geruch, / Und kämen zwanzig Freyer / Ists ihnen nicht genug. / Ganz anders ist die Schminke / Die man in Schwaben hat, / Am klaren Bache trinke / Des Morgens ich mich satt. / Dann wasch ich Haupt und Hände / Mit frischem Wasser mir, / So hüpfе ich behende / Zur Arbeit ohn' Gezier. / So kann die Schaar der Freyer / Mir nie so lästig sein, / Nur einer ist mir theuer, / Dürft' ich ihn nemlich freyn. / Der Sachsen Mädchen wissen / Nicht welch ein Glück es ist, / Wenn man rein im Gewissen / Dereinst den Bräut'gam küßt.

Anders als bei Ludwig Giseke handelt es sich hier nicht mehr um einen gutmütigen Rangstreit und nicht wie in der *Deutschen Chronik* um eine Glorifizierung schwäbischer Biederkeit, sondern um eine ehrenrührige Diffamierung der Sächsinen, die nicht zu Schubarts sonstiger Schwabenlyrik passt. Dreßler, im Vorjahr betont konzilient und auch jetzt in der Bewertung der Bewohner Schwabens zurückhaltend, legte auf die Feststellung wert, dass sich seine Gegendarstellung gegen das Gedicht, nicht gegen die Schwäbinnen wandte: Unter Hinweis auf sein in Gieseckes erster Sammlung gedrucktes Lied stellte er klar *Diese Parodie wurde auf Veranlassung gemacht und keinesweges einer geschätzten Nation zu nahe zu treten*. Obwohl er zu einer scharfen Replik viel mehr Anlass gehabt hätte als Bennhold, versteht er sich noch immer nicht zu einem Gegenangriff auf die Töchter Schwabens, sondern lässt es bei einer Apologie der Sächsinen bewenden. Wegen der Antithese waren zwar *Wieland* und *Gleim* unverzichtbar, aber einerseits war *Wieland*, seit 1772 am Hof der Herzogin Anna Amalia von Sachsen-Weimar und dort zum ‚Klassiker‘ avanciert, 1788 nicht mehr so kompromittierend wie um 1770; andererseits war das Dichter-Duo um den harmlosen und durch seinen *Kinderfreund* populären Christian Felix Weiße erweitert und *Wielands* Gewicht dadurch vermindert.

Keines dieser Lieder zeigt spezifische Übereinstimmungen mit der Erstfassung des *Schwabenmädchens*; gerade diese ist gegenüber dem von Dreßler parodierten *bescheidener gehalten, weniger herausfordernd*. Typisch für derartige Periodica, wird auch der Redakteur des *Ulmischen Intelligenzblattes* ohne Skrupel gedruckt haben, was ihm in die Finger kam und wofür er mit dem Interesse seiner Leser rechnete – mit der gleichen Motivation wie 13 Jahre später Dreßler: *weil es Volkslied geworden ist, und daher auch anderwärts bekannt zu werden verdient*. In einer Zeit, in der die *Gesangbuchverbesserer* schonungslos ältere, zuweilen sogar zeitgenössische Kirchenlieder, selbst solche bekannter und altherwürdiger Verfasser, nach Belieben und oft bis zur Unkenntlichkeit umarbeiteten,⁹⁰ hätte Schubarts Kürzung und glättende Bearbeitung eines gewissermaßen vaterlos herumvagabundierenden Liedes nichts Ungewöhnliches. Während Johann Christian Gieseckes Beitrag zu der literarischen Fehde sich auf seine Rolle als Herausgeber seiner Gedichtbände beschränkt, beteiligte sich Ludwig Giseke an ihr mit einem seiner schönsten Gedichte, das ausweislich des Neudrucks 1990 zum unvergessenen Bestand der deutschen Lyrik des 18. Jahrhunderts zählt.

⁹⁰ Vgl. G. P. SCHIEMENZ, „O Gott, was sonst so tief versteckt, dass es kein Weiser findet“. Ein Lied im Lauenburgischen Kirchengesangbuch und sein Dichter, in: *Schriften des Vereins für Schleswig-Holsteinische Kirchengeschichte* 52 (2006) 145–179.